

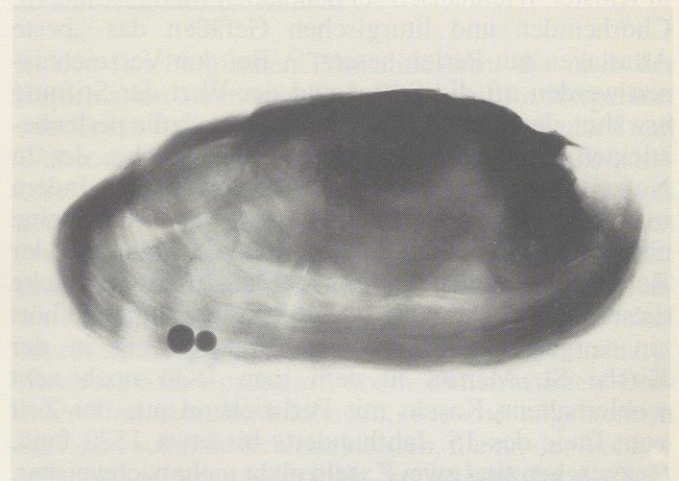
Mittelalterliche Perlstickereien aus Niedersachsen

Von Alheidis von Rohr

Albertus Magnus (um 1193—1280), Dominikaner und scholastischer Gelehrter in Paris und Köln, trug in seinem naturwissenschaftlichen Werk „*Mineralia*“ (Buch über die Steine) zu den Perlen das zusammen, was er bei antiken Autoren wie Plinius und anderen fand und fügte hinzu, was er selbst in Erfahrung gebracht hatte¹. Die Perle sei ein Stein, der in dunkelfarbenen Muscheln in Indien, im britischen Kanal, in Flandern und Deutschland gefunden werde. Unterschiede zwischen Meeres- und Süßwassermuscheln waren ihm nicht bewußt. Die Farbe der Perlen sei sehr weiß und in der Oberfläche wie durchscheinend und leuchtend. Er selbst habe einmal bei einem Austernessen gleich zehn Perlen im Mund gehabt. Die jüngeren Muscheln brächten die besseren Perlen hervor. Einige hätten Löcher, andere nicht — offenbar hielt Albertus Magnus, wie schon der englische Autor Bartholomäus, die Löcher der Perlen, die im Handel angeboten wurden, für natürlich. Bei Gewitter würden die Austern die Perlen ausspeien, und deshalb fände man sie in den Sanden der Mosel und einiger Flüsse in Frankreich. Im medizinischen Bereich helfe gemahlener Perlenstaub bei Atembeschwerden, Herzattacken und gegen Schlaganfall.

Auf die Faszination von Perlen, die von ihrer makellosen Form, ihrer Größe und Farbe und von ihrem Schimmer ausgeht, ging Albertus Magnus in seinem Werk nicht näher ein. Auch über die Entstehung der Perle, die man sich aus dem Tau oder Blitz des Himmels erklärte, die auf die Muschel treffe, berichtete er nichts; vielleicht erkannte er die Erklärung als Allegorie. Aber auf dieser damals verbreiteten Vorstellung mit dem Tautropfen, der Vereinigung von Himmlischem und Irdischem, von Oben und Unten, basierten die theologischen Deutungen. Die Perlenentstehung galt als ein Sinnbild der Vollendung, die sich in der Muschel vollziehe. In anderen theologischen Schriften des Mittelalters begründete man die Entstehung der Perlen aus Tränen der Engel oder Adams und Evas über den Tod Abels. Perlen waren für den christlichen Menschen also nicht nur eine Art von wertvollen Edelsteinen, die Insignien und das Krönungssornat der Kaiser und Könige und die Meßgewän-

der der Priester und das liturgische Gerät schmückten, sondern sie versinnbildlichten vielfach auch christliche Gedanken zur Menschwerdung des göttlichen Logos durch Christus, zur göttlichen Empfängnis Mariä oder allgemeiner zur Empfängnis göttlicher Gnade. Daß die Perlbildung durch das Eindringen eines Fremdkörpers verursacht wird, der von der Muschel im Laufe von Jahren mit Perlmuttersschichten ummantelt wird, fanden im Abendland erst Naturforscher der Neuzeit heraus, obwohl den Chinesen dies durch ihre Zuchterfolge bei Perlmuscheln schon seit dem 13. Jahrhundert bekannt war.²



Röntgenaufnahme einer Flußperlmuschel mit zwei Perlen.

Das Tragen von Perlen stand im Mittelalter im weltlichen Bereich nur dem Adel und dem Patriziat oder oberen Ständen in den Städten zu. Während der Adel seinen Reichtum uneingeschränkt in der Pracht seiner Kleider und seines Schmuckes zeigen konnte, setzten sich die Bürger mittels Kleiderordnungen je nach Stand abgestufte Grenzen. Weil diese offenbar fortwährend übertreten wurden, indem sich untere Schichten erdreisteten, mit ihrem zur Schau gestellten Luxus die oberen Stände zu übertrumpfen, erneuerte man sie ständig und erhöhte die Geldstrafen.

Im kirchlichen Bereich unterstand der Wert der Ausstattung keinen Beschränkungen. Zum Lob Gottes und zur Sicherung des eigenen Seelenheils gab es

1 Albertus Magnus, *Opera*, Ed. Petr. Jammy, Lyon 1651, S. 234; Albertus Magnus, *Book of Minerals*, translated by Dorothy Wyckoff, Oxford 1967.

2 Wolf-D. Bischoff, R. Dettmer, K. Wächter, *Die Flußperlmuschel, Biologie und kulturelle Bedeutung einer heute vom Aussterben bedrohten Art*, Braunschweig 1986.

häufig fromme Stiftungen. Aus alten Inventaren ist der Reichtum, der zur Feier hoher Kirchenfeste, etwa zu Weihnachten und Ostern, zu Marienfesten oder zum Tag der Kirchweihe in den Kirchen zur Verfügung stand, ersichtlich. 1966 legte Gisela von Bock-Reineking eine Dissertation über die mittelalterliche Perlstickerei in Deutschland vor³. Unter den aufgelisteten Textilien finden sich vielfach auch Perlstickereien⁴, so etwa um 1360 in Lüneburg in der Ratskapelle Hl. Geist eine „schöne Leiste“ für die Altarvorderkante, im Osnabrücker Dom zum Meßgewand zwei Stolen und ein Manipel mit Goldfäden und Perlen oder in Kloster Wienhausen sei neben den Meßgewändern, Chorhemden und liturgischen Gefäßen das „beste Altarlaken mit Perlen besetzt“⁵. Bei den Verzeichnissen werden oft die Stifter und der Wert der Stiftung erwähnt, denn letztendlich gehörten auch die perlenbestickten Paramente zum Schatz der Kirche, der in Notzeiten wieder „versilbert“ werden konnte, indem man Perlen, Zierbrakteaten und aufgenähte Edelsteine abtrennte und verkaufte. Zumindest während der Reformation fielen viele, wohl die meisten Stücke diesem Schicksal anheim. Zu den Ausnahmen gehört ein vergessener Schrank in Braunschweig in der Kirche St. Martin, in dem man 1836 noch acht wohlerhaltene Kaseln mit Perlstickerei aus der Zeit vom Ende des 15. Jahrhunderts bis etwa 1520 fand. (Inzwischen sind zwei Kaseln nicht mehr nachweisbar, die übrigen sechs sind im Herzog-Anton-Ulrich-Museum in der Burg Dankwarderode ausgestellt.)

Die Perlen aus dem Orient — Albertus Magnus schrieb Indien — galten als die schönsten wegen ihrer Größe und Vollendung in Form und Lüster. Die maritimen Perlen sind es heute noch. Die von ihm erwähnten Perlen aus dem englischen Kanal waren wohl Flußperlen aus Schottland, die über Flandern importiert wurden. Schon der römische Schriftsteller Sueton hatte in seiner Lebensbeschreibung Caesar unterstellt, der Feldherr habe Britannien nur wegen der Perlenvorkommen erobern wollen. In Mitteleuropa wurden die von Skandinavien bis Spanien in klaren, kalkarmen Bächen lebenden Flußperlmuschelbestände sicher schon vor dem Eindringen der Römer von den Ortsansässigen ausgebeutet. In Deutschland waren die Flußmuscheln vor allem in den Bächen der deutschen Tiefebene zwischen Elbe und Aller in der Lüneburger Heide und in den Bächen der Mittelgebirge von der Eifel bis zum Fichtelgebirge und bis zum Bayerischen Wald heimisch. Nur wurde ihre Existenz als selbstverständlich hingenommen und auch im Fischereirecht nicht separat behandelt. Die Unterschiede zwischen Süßwasser- und Meeresmuscheln erkannte man auch

später noch nicht. So publizierte der Naturkundler Conrad Gesner in seinem 1558 [wo?] erschienenen Werk „*Historia Animalium*“ (Geschichte der Tiere) im vierten Band über die Fische und Wassertiere die Flußperlmuschel mit einem naturgetreuen Holzschnitt und setzte sie im Text aber mit der maritimen Muschel gleich. Man wird also davon ausgehen können, daß die meisten mittelalterlichen Menschen die Herkunft der Perlen gar nicht kannten, zumal sie wohl meistens von Juwelieren aufgekauft und gehandelt wurden. Dies jedenfalls ist aus Angaben zu schließen, etwa nach einem Inventar aus Kloster Wienhausen, in dem man zu einem Altartuch notierte „ausgenommen, was die Perlen gekostet“ oder aus dem Gemälde „Der Geldwechsler mit seiner Frau“, 1514 von Quentin Massys (Paris, Louvre), das auf dem Tisch neben der Goldwaage ein offenes Säckchen mit Perlen zeigt.

Nachrichten über die Perlfischerei in der Lüneburger Heide liegen erst aus der Zeit nach der Reformation vor, als diese zu den Vorrechten des in Celle residierenden Herzogs zu Braunschweig-Lüneburg gehörten⁶. Im 17. Jahrhundert wurde die Perlsuche einem kundigen Mann, der im Dienste des Herzogs stand — mal war es ein Kammerdiener, mal ein Amtmann —, übertragen. Zusammen mit seinen Gehilfen reiste er von April bis September zu den Forellenbächen in den Ämtern Beedenbostel, Bodenteich, Ebstorf, Moisburg und Winsen an der Luhe.

3 Gisela von Bock, Perlstickerei in Deutschland bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts, Diss. Bonn 1966 (mit Werkkatalog ohne Abb.). Farblich abgebildet sind mehrere kirchliche Perlstickereien aus Niedersachsen im Ausstellungskatalog „Stadt im Wandel“, Braunschweig 1985, Bd. 1 und 2.

4 Quellen abgedruckt bei: Renate Kroos, Niedersächs. Bildstickereien des Mittelalters, Berlin 1970 (Lüneburg S. 163, Nr. 27; Osnabrück S. 169 Nr. 80; Magdeburg S. 167 Nr. 67; S. 170 Nr. 86).

5 Chronik des Klosters Wienhausen, Hrsg. v. Horst Appuhn, Celle 1968, S. 17, 23.

6 Nds. HStA. Hannover, Celle Br. 61 Nr. 786: Bestellung von Personal für den Perlenfang 1657/1660; Hann. 74 Medingen-Ebstorf Nr. 1055—56; Verbot des Perlenfanges in der Gerdau und Schwienau 1668—1700; Hann. 74 Harburg Nr. 1893: Amtslagerbuch Moisburg, S. 38: Perlenfang; Hann. 76c A Fürstl. Cellische Kammerrechnungen Bd. 196 1670/71, S. 503; Bd. 197 1671/72, S. 436; Bd. 212 1686/87, S. 212, 451; Bd. 225 1700/01, S. 441; Bd. 227 1702/03, S. 227, 434 unter „Extraordinäre Ausgaben“ und 2. „Auff den Perlenfang“ (Winsen an der Luhe, Ebstorf, Oldenstadt, Moisburg), 1703: Aufstellen von Verbotstafeln. Ein originales Schild ist im Kloster Ebstorf erhalten.

Jeweils zweihundert und mehr Muscheln mußten von ihnen vorsichtig geöffnet und die Ränder innen auf Perlen untersucht werden, um eine zu finden. Danach wurden sie lebend in den Bachgrund zurückgesetzt, damit die Generationsfolge der über hundert Jahre alt werdenden Muscheln nicht gestört wurde. Bis erbsengroße, runde, weiße Perlen galten als gute; zu den fehlerhaften zählte man die bräunlichen und in Form und Oberfläche unregelmäßigen. 1706 lieferten sie dem Herzog Georg Wilhelm rund 300 gute und 300 fehlerhafte ab. Perlräuber versuchte man durch Schilder abzuschrecken, die längs der Bäche an Pfählen aufgerichtet standen. Sie zeigten in Ölmalerei eine offene Muschel mit Perlen und daneben die angeordnete Strafe, eine Axt mit einer abgeschlagenen Hand und die Warnung „Hüte dich für (vor) Schaden“. Herzogliche Verordnungen zur Reinhaltung der Gewässer durch Vermeidung von unnötigem Viehtrieb und von Abwässern der Papiermühlen und Gerbereien sollten in erster Linie dem Erhalt des Fischbestandes dienen. Auch Verbote zum Benutzen von zu engmaschigen Netzen sollten die Fischbestände schonen⁷. Indirekt dienten diese Vorkehrungen aber auch den Flußperlmuschelbeständen. Man wußte zwar damals noch nicht, daß sich die Entwicklung von den Larven zu den Jungmuscheln über die Bachforelle als Wirtsfisch vollzieht, indem sie sich in den Kiemen einnisten und dort überwintern. Aber sicher hatte man längst beobachtet, daß sich die Bachforellen in einem ähnlich klaren, sommerkühlen Lebensraum aufhielten wie die Flußperlmuscheln. Und daß es diese spezifizierte Art von heimischen Süßwassermuscheln war, bei der sich die schönsten Perlen bildeten. Bei den anderen konnte man ganz gelegentlich auch eine Perle finden, aber niemals so weiß und makellos.

Bei mittelalterlichen Perlstickereien, die in Regionen gefertigt wurden, in denen Flußperlmuscheln (*Margaritifera margaritifera*) verbreitet waren, nimmt man allgemein an, daß die Perlen aus den heimischen Muschelbeständen stammen. Rein äußerlich sind sie aber von Meeresperlen nicht zu unterscheiden, und es ist bekannt, daß auch aus dem Orient kleine Perlen, sogenannte Staubperlen oder Perlsamen, importiert wurden. Man glaubte, die kleinen seien, für Arzneien zu Pulver verrieben, besonders wirkungsvoll. Der Wert von kleineren Perlen wurde nach dem alten Gewichtsmaß „Gran“ (lat. Korn) berechnet. Das Perlengran galt für kleine Perlen und Juwelen. Es war mit 51,8 mg leichter als die verschiedenen Apothekergrane (60,9–72,9 mg) und als das Edelmetallgran (in Deutschland 81,2 mg). Größere Perlen berechnete man nach Karat. Wollte man das mühsame Auswiegen

vermeiden, so behalf man sich mit einem Metallfächer mit verschiedenen großen Löchern, die im Durchmesser Perlen von etwa 1 Gran bis zu 10 Karat entsprachen. Eine Flußperle ließe sich eindeutig nur durch eine substanzzerstörende Untersuchungsmethode, nämlich einen Schnitt, bestimmen, bei dem die abgelagerten, extrem dünnen Perlmutschichten meßbar würden. Der Jahreszuwachs der Perlschicht liegt bei nur etwa 0,05 mm. Auch wenn es nicht sicher ist, spricht vieles dafür, daß ein großer Teil der Perlen für Stickereien im kirchlichen Bereich und für die Kleidung der Oberschichten im Mittelalter den regionalen Flußperlmuscheln entnommen wurden⁸.

In den lüneburgischen Frauenklöstern, die nach der Reformation als evangelische Damenstifte fortgeführt wurden, in Ebstorf, Isenhagen, Lüne, Wienhausen und Walsrode, haben sich einige Paramente mit Perlstickerei erhalten. Aber auch in die Museen wurde einiges gerettet, Mitren und Meßgewänder, die aus den Domen von Minden, Hildesheim und Halberstadt stammen, und Textilien, die aus Klöstern wie Marienwerder bei Hannover oder Steterburg bei Wolfenbüttel oder aus Kirchen und Hospitälern, etwa aus Lüneburg, Hamburg oder Eppendorf, übernommen wurden. Darunter sind Altarbekleidungen, wie die sogenannten Fürleger, schmale Schmuckleisten, die an der Vorderkante des Altars angebracht wurden und die Aufhängung des Antependiums verdeckten. Auffällig viele Korporaltaschen sind erhalten, etwa 25 x 20 cm große, kuvertartige Taschen, in denen der Priester das Leinentuch verwahrte, wenn es nicht während der Messe unter Kelch und Ciborium ausgebreitet lag. Gemäß dem Ablauf des Kirchenjahres, den hohen Festtagen zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten, den Marienfesten und dem Kirchweihfest zu Ehren der heiligen Patrone war die Ausstattung prunkvoll — farbig, mit viel Gold geschmückt. Rot galt als die festlichste Farbe. In der Fastenzeit verzichtete man auf Schmuck und verhängte vielfach die Bildwerke mit sogenannten Hungertüchern, auf denen die Leidensgeschichte Christi in Strichzeichnung aufgetragen war.

7 Nds. HStA Hannover, Celle Br. 65 Nr. 90; 91: Verordnungen betreffs Sauberhalten der Fischwässer, Maschenweite der Netze (weitere Edikte dazu 1688, 1691 Herzog Georg Wilhelm; 1725 König Georg II.; 1798 Georg III.).

8 Hannoversche Kleiderordnungen mit Beschränkungen des Perlschmucks gemäß dem Stand der Person: Stadtarchiv Hannover Akte 584 (vor 1540); B 7521 kl fol. 4 v: Strafe; B 7522 k fol. 3 v: Strafe; B 8262 k fol. 86 r/v: Kleiderordnung von 1602; B 8052 m: Kleiderordnung von 1651.

Den Altar bedeckte man mit weißen Leinenstickereien, von denen sich in den Lüneburger Frauenklöstern einige kunstreich gefertigte Stücke erhalten haben. Schwarze Tücher benutzte man am Karfreitag und bei Totenfeiern. Grün war die Farbe der festlosen Zeit nach Trinitatis. Einen für alle Kirchen verbindlichen Farbkanon gab es noch nicht; er wurde in der katholischen Kirche erst 1570 eingeführt.

Die Perlstickereien dienten als Schmuck für die hohen Festtage. Deshalb stehen oft im Mittelfeld der Bildszenen die Kreuzigungsgruppe als Zeichen der Opferbereitschaft Christi, die Auferstehung Christi, der Weltenrichter, die Verkündigung an Maria oder die Hauptheiligen der Kirche oder des Altares. Wenig weiß man über die Stifter. Zu den Ausnahmen gehört ein Meßgewand mit Kasel und Manipel aus dem Hildesheimer Dom, das Otto Graf von Wohldenberg, der spätere Bischof Otto II., 1315 stiftete und mit seinem Wappen versehen ließ. Es wurde zur Feier der

sogenannten Goldenen Messe verwendet; sie wird heute noch in Hildesheim begangen. Auch über die Hersteller ist wenig bekannt. Aus literarischen Quellen wie der Dorfgeschichte „Meier Helmbrecht“ um 1250/80 ist zu erfahren, daß sich eine entsprungene Nonne mit Lohnstickerei ernährte. In den Klöstern gab es sicher Stickereiwerkstätten. Auch die vielen erhaltenen Leinenstickereien und Wollteppiche sprechen dafür. Daneben gab es, wie es überliefert ist, adlige Damen, die offenbar eigene Stickarbeiten stifteten.

Die handwerkliche Qualität vieler Perlstickereien und die Verwendung der verschiedensten Materialien lassen aber vermuten, daß auch viele Entwürfe und Ausführungen in städtischen Werkstätten entstanden sind. Die Perlsticker hatten sich auf die Ausschmückung weltlicher Festkleidung spezialisiert. Einzelne standen auch im Dienst von Fürsten, wo sie zusammen mit dem Hofschneider, Seidensticker und der Näherin arbeiteten. Die Materialien, die sie teilweise auch vorrätig halten mußten, waren teuer. Neben den durchbohrten Perlen waren es farbige Seiden und Goldlahn, Pergament, Leder und Seidenstoffe als Trägerstoff, Korallen, Goldperlen, farbige Glasperlen, Zierbleche und Edelsteine. Die Zierbrakteaten waren aus Silberblech ausgestanzt und mittels einer in Bronze gegossenen Hohlform (Matrize) gedrückt, so daß das Bild auf der Vorderseite als hohes Relief erschien⁹. Um das Anlaufen des Metalls zu verhindern, wurde es meist vergoldet. Die Edelsteine mußten Fassungen erhalten, um sie aufnähen zu können. Einzelne kleine Bleche, etwa für die Nimben oder Kronen, wurden einzeln zugeschnitten und graviert. All diese Arbeiten werden sich die Perlsticker beim Goldschmied oder Juwelier bestellt haben. Zum Durchbohren der Perlen benutzte man einen feinen Bohrer mit gehärteter Eisenspitze. Den altbekannten Fiedelbohrer, der durch eine Fiedel bewegt wird, verwendet man teilweise in Ostasien heute noch. Den technisch weiterentwickelten Bohrer mit Riemen und Bleigewichtsscheibe beschrieb bereits im 12. Jahrhundert Theophilus Presbyter für das Perlenbohren in seinem kunsttechnischen Lehrbuch „*Schedula diversarum artium*“. Und er schreibt weiter: Zum Glätten und



Manipel Bischof Ottos II. aus dem Hause der Grafen von Wohldenberg (1319–1331). Er stiftete es 1315.

⁹ Otto von Boehn, in: Gifhorner Kreiskalender 1934, S. 73: Die Schmuckbrakteaten und Schmuckbleche des Klosters Isenhausen; ders. in: Celler Heimatkalender 1936, S. 64: Die Schmuckbrakteaten des Klosters Wienhausen.

Eine originale in Bronze gegossene Matrize mit mehreren Hohlformen auf vier Seiten ist erhalten in Budapest, Ungar. Nationalmuseum Inv. 58.205 c. Nachweislich verwendeten verschiedene Goldschmiede-Werkstätten die gleichen, wohl durch den Handel erworbenen Matrizen.

Erweitern des Loches solle man einen Draht mit feinem Sand auf- und abbewegen.

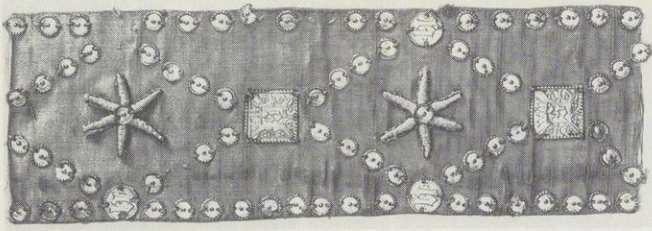
Zum Aufnähen der Perlen gab es verschiedene Techniken. Bei dem Kaiserornat (heute in der Wiener Schatzkammer), den in einer sizilianischen Hofwerkstatt in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts unter christlicher Leitung arabische Perlstickler fertigten, wurden die Konturen der Figuren mit doppelten Perlschnurreihen aufgeheftet. Auf den niedersächsischen Paramenten sind Perlschnüre einzeln als Kontur oder nebeneinander flächendeckend angeordnet. Wenn die Perlen besonders klein waren, wurden sie, damit sie nicht im weichen Seidenstoff versanken, auf einer Metallfolie oder einer Unterlage aus Pergament oder Leinen fixiert; die gestickten Figuren, Medaillons oder Borten wurden dann nachträglich auf den Trägerstoff appliziert. Eine andere Technik bestand darin, Wülste aus Leinenfaden zu sticken und die Perlen dann einzeln auf die Wülste zu heften. Um 1500 wurde es Mode, den Leinenträgerstoff zu polstern und dann wie mit anderen Materialien auch mit den Perlen Reliefstickereien auszuführen. Nach der Reformation gerieten viele dieser Fertigkeiten in Vergessenheit, und die Mehrzahl der kirchlichen Perlstickereien wurde veräußert. Einige wertvolle Kaselkreuze und Borten wurden im 17. Jahrhundert in den Klöstern zum Schmuck von Altarbehängen umgearbeitet, andere in Museen abgegeben.

Zu den stilistisch älteren erhaltenen Perlstickereien gehört eine Mitra im Dom zu Halberstadt aus der Zeit um 1330 mit einem symmetrisch angeordneten Rankenmuster und Medaillons mit Löwe und Pelikan, Phoenix und Adler als Gleichnis für das Leiden und die Auferstehung Christi. Ferner sind es Bortenreste aus dem 14. Jahrhundert mit Apostelbüsten auf Pergament aus Halberstadt, die sich heute im Victoria & Albert-Museum in London befinden. In ihrer zeichnerischen Anlage mit den dunklen Konturen spiegeln sich noch byzantinische Einflüsse, wie sie in Halberstadt auch in anderen Kunstsparten zu beobachten sind. Das rotseidene Antependium aus dem Kloster Marienwerder mit dem Weltenrichter, umgeben von den Evangelistensymbolen und rundherum aufgenähten Sternen, Rosetten und Vögeln (heute im Kestner-Museum Hannover) zeugt von dem ausklingenden romanischen Stil vom Ende des 13. Jahrhunderts. Es läßt sich kaum entscheiden, ob dies ein zeitgenössischer Entwurf eines Künstlers war oder, wie man es bei Stickereien oft beobachten kann, von einem Laien stammt, der sich an wesentlich älteren Vorbildern orientierte.



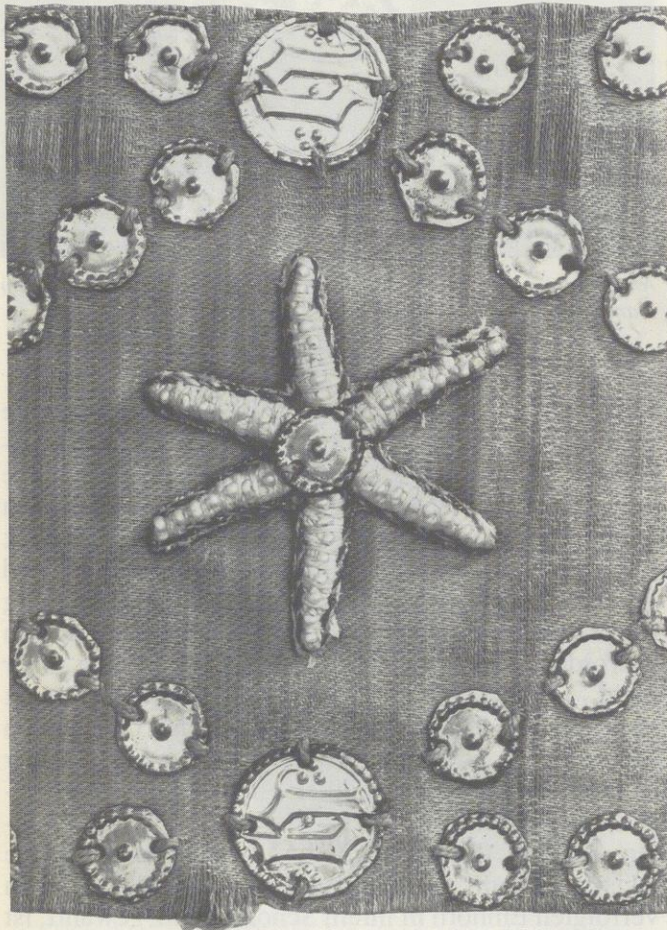
Antependium aus Kloster Marienwerder, heute: Kestner-Museum Hannover. Borte mit Perlstickerei, um 1450.

Die Sternborte aus Kloster Marienwerder war, wie eine Reihe anderer Borten, offenbar vor der Reformation als senkrechter Besatz etwa auf einem Pluviale oder einer Kasel aufgenäht. Bei den Kaseln in Braunschweig, von denen die meisten als Mittelstück die Kreuzigung Christi, ansonsten Heiligenfiguren und Ranken zeigen, ist die ursprüngliche Anbringung erhalten. Erst später, als man in den protestantisch gewordenen Klöstern dafür keine Verwendung mehr hatte, trennte man sie ab und schmückte damit Antependien. Bei der Sternborte läßt sich dies an den kleinen Schmuckbrakteaten mit den Wappen der Stifter, die früher vermutlich die Borten unten abschlossen, erkennen. Bei der Borte mit dem senkrechten Rapport der seitenverkehrt wiederholten Szene zwischen dem Jäger und der Jungfrau, die dem verfolgten Einhorn in ihrem Schoß Schutz gewährt, ist dies auch deutlich. Sie wurde im Kloster Marienwerder in Kreuzesform für ein Antependium auf einen

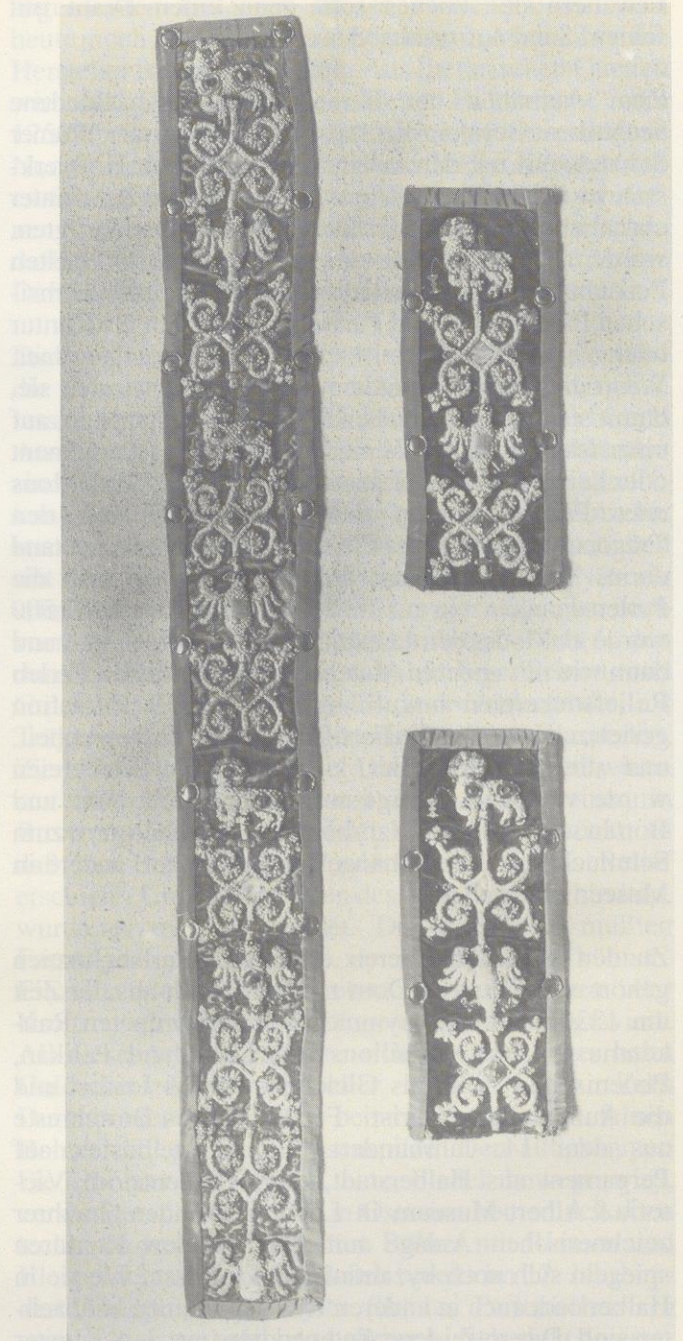


Sternenborte aus Kloster Marienwerder, 15. Jh. Zweitverwendung nach der Reformation als Antependium (heute: Kestner-Museum Hannover).

grünen Samt genäht (Kestner-Museum Hannover). Die Jagdszene mit dem Einhorn konnte nach dem Physiologus, einer nachantiken Schrift über Tiere, die dort christlich gedeutet werden, als Gleichnis für die Opferbereitschaft Christi oder die Jungfräulichkeit Mariae angesehen werden. Die Darstellung erfreute sich zusammen mit anderen Christus- und Marien-gleichnissen in den niedersächsischen Frauenklöstern besonderer Beliebtheit¹⁰. Auch die beiden sich abwechselnden Medaillons mit den Vögeln im Geäst des



Detail aus der Sternenborte aus Kloster Marienwerder in der ursprünglichen, senkrechten Anordnung.



Borte mit Lamm Gottes und Adler (Samt erneuert). Museum für Kunsthandwerk Frankfurt a. M.

Baumes entstammen dem Gedankenkreis des Physiologus, nämlich der Phoenix, der sich aus der Asche erhebt und sich dadurch erneuert, und der Pelikan, der

¹⁰ Horst Appuhn, Bildstickereien des Mittelalters in Kloster Lüne, Dortmund 1983.

sich die Brust aufreißt, um seine Jungen zu füttern, auch ein Symbol für die Opferbereitschaft Christi. Die Haltung und die Kleidung der Figuren entstammen stilistisch zwar der Parlerzeit, könnten aber auch später nach älterer Vorlage entstanden sein. Die Borten-Reste mit dem Adler und dem Lamm Gottes, heute im Museum für Kunsthandwerk in Frankfurt, haben ebenfalls einen senkrechten Rapport.

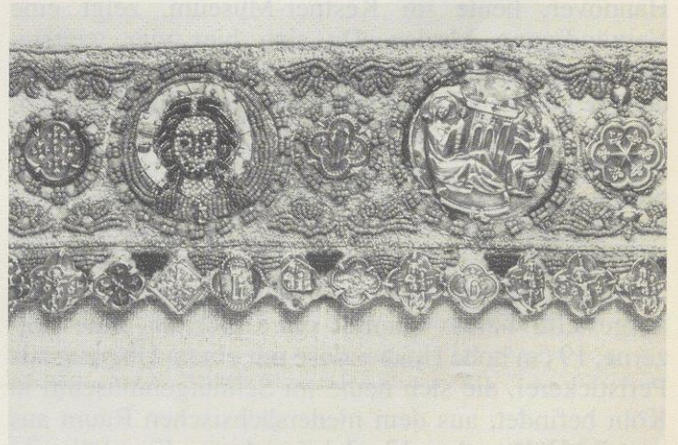
Eine Mitra aus dem Dom zu Minden vom Ende des 14. Jahrhunderts, heute im Kunstgewerbemuseum Berlin (West), zeigt auf der Vorderseite den Engel der Verkündigung vor Maria und auf der Rückseite die Krönung Mariae auf ehemals purpurfarbenem Seidenstoff. Ähnlich wie die Borte in Kloster Ebstorf mit Szenen von der Geburt Christi, Auferstehung, der Ausgießung des Hl. Geistes und der Marienkrönung, die wohl einst in Kreuzform die Rückenpartie einer Kasel schmückte und nach der Reformation zu einem Antependium verwendet wurde, mögen solche Ornate

speziell zur Feier von Marienfesten gedient haben. Die Figuren und die Architekturräumung sind auf Leinwand gestickt, ausgeschnitten und auf rote Seide appliziert. Das Inkarnat, der Fleischtön der Figuren, ist in sogenannter Nadelmalerei (in Spaltstich) aus weißer Seide mit schwarzer Binnenzeichnung gestickt, die Kleider und der Boden in farbiger Seide in etwas größerem Flachstich bedeckt. Gold- und Silberfäden sind ebenso wie die Perlschnüre in Anlegetechnik flächendeckend mit Überfangstichen aufgenäht. Ferner sind Pailletten und einige kunstvoll gefaßte Edelsteine aufgenäht. Das Verfahren, die figürliche Stickerei auf einer separaten Unterlage zu fertigen, ermöglichte es, wenn der feine Trägerstoff durch Gebrauch zerschissen war, die Stickerei auf einen neuen Stoff zu übertragen.

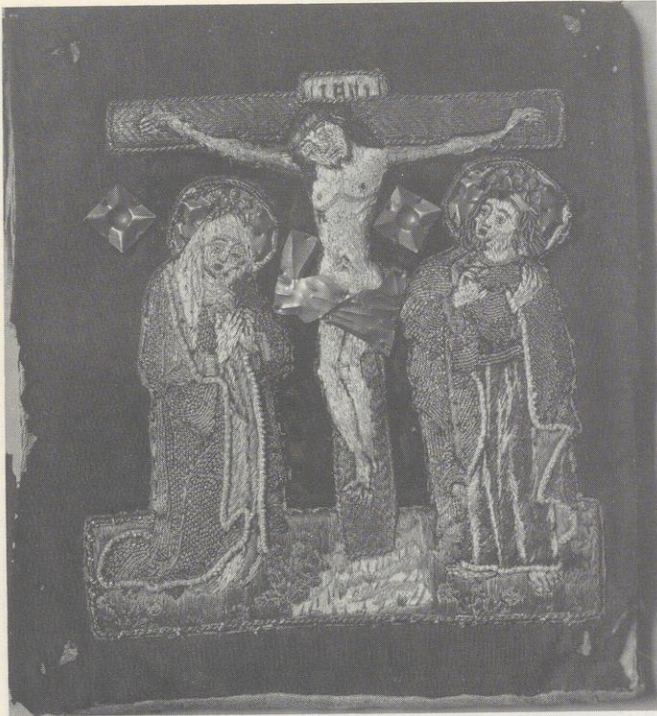
Völlig aus ihrem ursprünglichen Zusammenhang gelöst scheinen die Ranken und Szene einer Auferstehung und die Figuren von zwei Engeln, einem Mönch (Franziskus?) und einer Frau (Maria?) aus dem ehemaligen Damenstift Steterburg bei Wolfenbüttel zu sein, die im 20. Jahrhundert zu einem sogenannten Osterkissen montiert wurden, eine im spätmittelalterlichen Sinne wenig überzeugende Deutung. Wohl von einer Kasel stammend, aber als Gruppe im Zusammenhang belassen, ist die spätgotische Reliefstickerei in Kloster Isenhagen mit der Kreuzigung Christi, Maria, dem Evangelisten Johannes und der Magdalena, die ein um 1750 gefertigtes Antependium schmücken. Die erhaltenen Fürleger, einst von mehr als 2 m Länge und rund 20 cm Breite, aus den Klöstern Isenhagen, Lüne und Wienhausen zeigen Brustbilder von Christus, Maria und Heiligen oder aber Rosetten und ähnliche reine Ornamentformen, die wohl für verschiedene hohe Feiertage geeignet waren.



Kreuzgruppe von einer Kasel, Reliefstickerei mit Gold und Perlen um 1500, auf einem Antependium von 1749. Kloster Isenhagen.



Mitte eines Fürlegers aus Kloster Isenhagen. Christusbildnis als Perlstickerei; Schimmelbrakteat Geburt Christi; Stickereien mit farbigen Glasperlen und Korallenperlen.



Burse aus dem heutigen Raum Niedersachsen (Museum für Kunst und Gewerbe/Hamburg)

Unter den in Niedersachsen verhältnismäßig zahlreich erhaltenen Bursen sind einige, und zwar die festlichsten, auch mit Perlen bestickt. Zwei Taschen zeigen den Gekreuzigten, nämlich eine im Kloster Wienhausen und eine in Hamburg, Museum für Kunst und Gewerbe. Auf zwei weiteren Taschen ebendort sind zwei Heilige und eine Auferstehung Christi dargestellt. Eine rote Tasche aus der Marktkirche in Hannover, heute im Kestner-Museum, zeigt eine Verkündigung Mariae. Da sich hier vier weitere, verschiedenfarbige erhalten haben, spricht dies dafür, daß sie gemäß den Kirchenfesten gewechselt wurden.

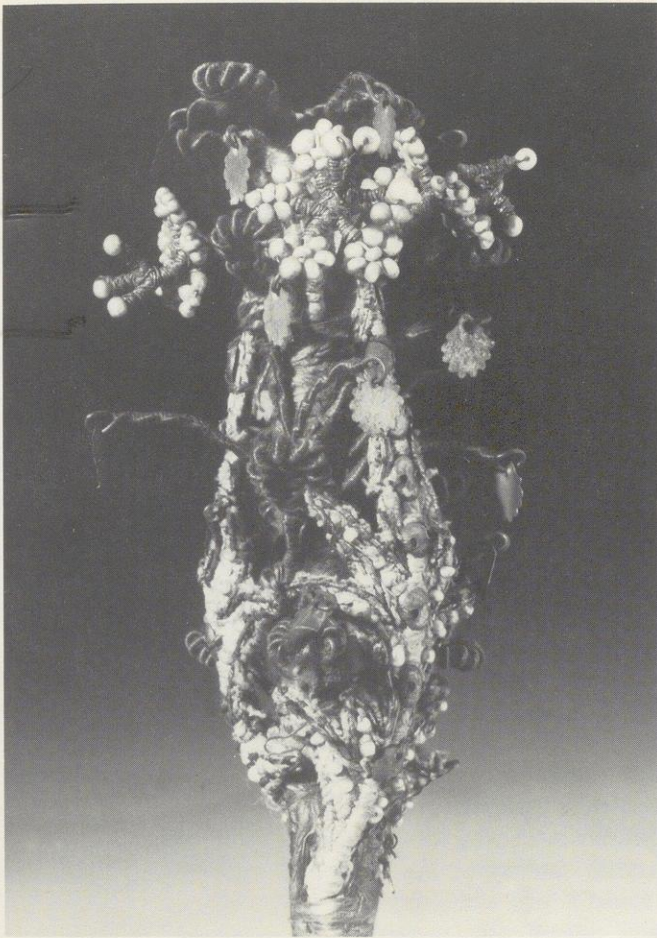
Zu den nur als Einzelstücke erhaltenen Perlstickereien zählen eine spätgotische Bursa mit der Darstellung des Ecce Homo vor Pilatus, in der in Lüneburg die Stiftungsurkunde von Hl. Geist aufbewahrt wurde. Sie ist heute im Museum des Fürstentums Lüneburg ausgestellt. Ferner stammt ein Ciborium, eine hölzerne, 19 cm hohe Hostiendose mit einem Überzug aus Perlstickerei, die sich heute im Schnütgenmuseum in Köln befindet, aus dem niedersächsischen Raum aus der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts. Ebenfalls im kirchlichen Bereich, und zwar im hamburgischen Eppendorf, wurde eine mit Perlen verzierte Alraune



Eppendorfer Alraune. Kunsthistorisches Museum Wien.

aufbewahrt, die einer Figur mit Krone gleicht und vielleicht ähnlich wie der Wurzelstock aus Kloster Wienhausen im Spätmittelalter wohl verehrt wurde. Heute befindet sich die Alraune im Kunsthistorischen Museum in Wien.

Von den Kleidern zum Schmuck von Heiligenbildern haben sich nur äußerst wenige in Halberstadt und Wienhausen erhalten, Perlstickereien finden sich auf der Borte auf dem Stekkissen des sogenannten „Bambino“ in der Klosterkirche in Walsrode, einer Christkindfigur aus Mecheln von etwa 1500; die Borte



Sträußchen aus Draht mit Perlen, Flitter und Seide, aus der Marktkirche Hannover. Heute: Kestner-Museum Hannover.

scheint aus älterem Bestand erst im 17. Jahrhundert mit dem barocken Samtstoff und dem geklöppelten Spitzenkragen zusammengefügt worden zu sein. Aus der Marktkirche in Hannover haben sich das sogenannte rote Annenkleidchen (50 cm lang), ein noch kleineres Kleidchen sowie eine Krone und ein Sträußchen, alle mit Perlen, Schmuckblechen und Goldflitter geschmückt, vom Ende des 15. Jahrhunderts erhalten. Sie werden heute im Kestner-Museum Hannover aufbewahrt¹¹.

Durch die Vielfalt der Farben, den Glanz der verwendeten Materialien, durch die figürlichen Bildthemen und durch den Reichtum der Ornamente geht von den Perlstickereien eine volkstümlich prächtige Wirkung aus. Auch wenn die Trägerstoffe in den Jahrhunderten vielfach gelitten haben oder längst durch neue Textilien ersetzt wurden, zeugen die Perlstickereien in ihrer liebevollen Verarbeitung von der mittelalterlichen Religiosität, wie sie im Spätmittelalter vielerorts verbreitet war; durch glückliche Zufälle und wohl auch durch die Abgeschiedenheit der Frauenklöster haben sich in Niedersachsen relativ viele Stickereien, und eben auch Perlstickereien, erhalten.

¹¹ Für alle erwähnten Stickereien sind außer der Dissertation von G. v. Bock (s. Anm. 3) die neueren Publikationen zu den Kirchen und Klöstern und die Museumskataloge heranzuziehen.